

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 51

Artikel: Fred Stauffer
Autor: Fankhauser, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-650067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fred Stauffer



Familienbild
(Fred Stauffer mit seiner Gattin und seinem Kind)



Der Vater
des Künstlers

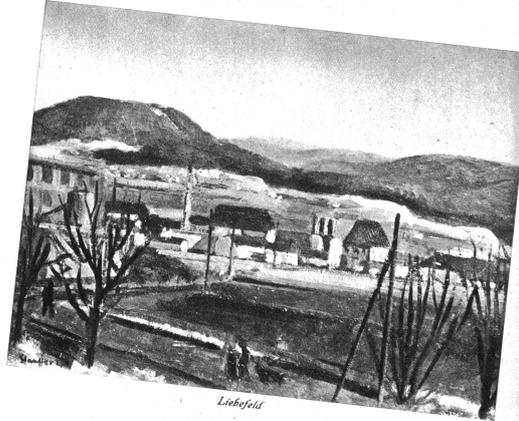
Die Kenner des Malers Fred Stauffer, der seit bald einem Jahre sein Atelier in Wabern bei Bern aufgeschlagen hat, wissen wohl alle, dass er nichts so sehr liebt wie das Handwerkliche seines Berufes. Es gab Zeiten, wo sein erster Schritt am Morgen nach dem Erwachen zum Farbkasten führte, und wo ihm das Frühstück nicht schmeckte, wenn er nicht zuvor eine Farbe gemischt, sich gewissermassen ein wenig auf der Palette umgesehen. Daraus schlossen einige, dass er « vom Handwerk ausgehe » und sich gewissermassen an Hand des täglichen Malens entwickelt habe. Seine Landschaften, deren es eine kaum zu zählende Menge gibt, seine Porträts, seine übrigen figürlichen Arbeiten, seine Stillleben wären einfach immer besser geworden, je mehr er Meister des Pinsels und der Farben wurde.

In der Tat, man könnte glauben, dass so etwas möglich sei. Denn nach Schiller ist der Fleiss das Genie, und vom Können, von der « Kunst », soweit sie eben ein Können rein technischer Art bedeutet, soll man nicht gering denken. Und doch würde nichts falscher sein, als anzunehmen, es könnte einer sich zum Künstler entwickeln, wenn er nichts anderes mitbrächte als Liebe zum Handwerklichen des Malens und die dazu notwendige natürliche Begabung. Gerade bei Fred Stauffer lässt sich nachweisen, dass ein anderes Element hinzukommen muss, um aus dem « nur handwerklichen » eben ein künstlerisches Werk zu machen. Wir reden von geistigen Elementen einerseits ... und obendrein noch von etwas Dritten, dem wir vorläufig keinen Namen geben wollen.

Das geistige Element kündigt sich durch die verstandesmäßige Kontrolle und Kritik des Handwerklichen an. Stauffer « plant und rechnet », komponiert, sucht auf einfache Linien zu bringen, Nebensächliches und Unwesentliches vom Wichtigem und Wesentlichen zu unterscheiden, sucht also seine Gegenstände so zu malen, dass sie auf der Leinwand nicht mehr ihr zufälliges Gesicht zei-

gen, sondern ihr « inneres ». Beispiel: Er malt eine Frau. Ein Porträt entsteht. Nach Ablieferung des Porträts nimmt er für sich die Arbeit nochmals auf und gibt der Frau Züge, die ihm noch mehr dem innern Wesen zu entsprechen scheinen. Er malt sie älter, leidender. Die Frau stirbt. Ihre Angehörigen entdecken irgendwo in einer Ausstellung das « vereinfachte » Porträt ihrer Mutter und staunen, wie genau es der Toten in ihrer letzten Zeit entspricht. Hier hatte der arbeitende Geist viele nebensächliche Einzelzüge ausgemerzt, und dadurch das tiefere, reifere, echte Wesen herausgestaltet.

Aber ... es gibt noch ein Drittes ... jenes, dem wir den Namen nicht geben wollen. Auch Fred Stauffer selbst würde uns nicht mit Worten erklären können, warum seine Farben seit Jahren aus immer tiefern Hintergründen heraus zu leuchten scheinen. Warum in den Landschaften immer mehr Töne aufschimmern, die nicht mit dem Pinsel oder dem Spachtel aufgetragen scheinen, die fast wirken, als wären sie lebendige Substanz! Hier hat das künstlerische Wesen unbewusst das Handwerkliche beseelt. Unter unsern Abbildungen, die der Fred-Stauffer-Monographie (Verlag Herbert Lang, Bern)



Liebefeld

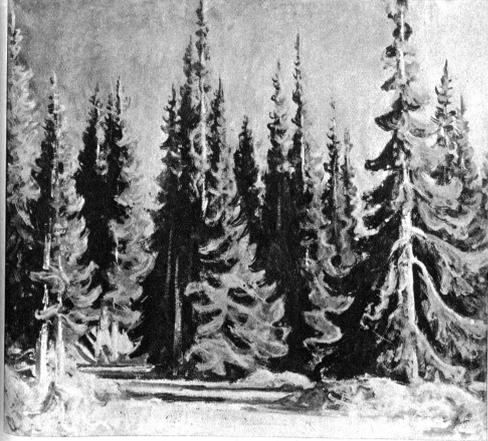
entnommen sind, finden die Leser ein Ländtbild, das sie genau betrachten und auf sich wirken lassen mögen. Wenn sie fühlen, was alles in diesen Wassern und den dunklen Hintergründen liegt, dann sind sie auch gewiss, dass sie nicht eine gewöhnliche Landungsstelle an irgendeinem See vor sich haben, sondern « Schicksal », für welches diese « Ländte » Symbol gewor-

den ist. Wir alle sind ja in den letzten Jahren zu einer Ueberfahrt in ungewisse Zukunft eingestiegen ... Das aber sei beigefügt: Stauffer hat nicht etwa eine Ländte malen wollen, welche diesen Sinn haben sollte ... Aber sie kam so heraus, weil ihn jenes Unklärliche ergriff, eben jenes Dritte, das den Künstler ausmacht.

A. Fankhauser.



Links: Ländte im Regen Oben: Alte Frau



Bergtannen



Spital